Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. Juli 1882. Nr. 346.

Deutschland.

Berlin, 26. Juli. Die „Berl. Börs.-Ztg." enthält in einer ihrer letzten Ausgaben folgende Ausführungen:

„In den letzten Wochen haben Veröffentlichungen aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs über „Preußen im Bundestage", welche vorzugsweise Schriftstücke des damaligen preußischen Bundestags-Gesandten Herrn von Bismarck enthalten, verdientes Aufsehen erregt. Besonders hat es sich die liberale Presse nicht nehmen lassen, auf diese Schriftstücke aufmerksam zu machen und der Fülle von Gedanken, wie der Auffassung des Autors von den damaligen schwebenden Fragen, seiner Charakteristik der damaligen Zustände im Bundestag, wie den schon zu jener Zeit deutlich hervortretenden Motiven seiner nachherigen großen Politik Lob zu spenden. Man würde über diese nachträgliche Anerkennung des früher so vielfach mißverstandenen und angefeindeten Bundestags-Gesandten aufrichtige und freudige Genugthuung empfinden können, wenn die liberale Presse daraus nur eine gewisse Nutzanwendung ziehen wollte. Dieselbe liegt ganz nahe. Man gesteht ja ein, daß man damals Herrn von Bismarck verkannte, und daß sein weiteres Wirken in der Geschichte ihm Recht gegeben und ihn glänzend gerechtfertigt hat. Es gehört nur wenig Schlußfolgerung dazu, um sich wenigstens im Stillen zu sagen: „der Mann kann vielleicht heute, wo wir uns auch im Widerspruch mit ihm befinden, gleichfalls Recht haben, und es wäre für uns beschämend, wenn die Geschichte von Neuem wieder erzählen müßte, daß der Liberalismus, durch die Erfahrung nicht klug geworden, sich auf denselben Pfaden des Mißverständnisses und des Irrthums befände, wie früher."

Eine solche Nutzanwendung mit ihren weiteren Konsequenzen wird aber nicht gemacht, wenigstens nicht öffentlich. Ja, man hat vielmehr schon seit geraumer Zeit sich einen recht bequemen Ausweg aus dieser Art von Zwangslage zurechtgelegt. Man hat sich unseren Reichskanzler in ein Doppelwesen zerlegt, von dem jeder Theil völlig für sich lebt. Der eine verrichtet in der auswärtigen Politik Wunder der Geschichte; der andere plagt in der inneren Politik sich und Andere mit seltsamen Einfällen. Diese Zweitheilung macht es möglich, daß man vor dem einen Bismarck bei jeder das auswärtige Gebiet streifenden Gelegenheit tiefe Verbeugungen macht und ihn mit Lorbeeren bekränzt, während man gegen den anderen Bismarck Pfeile abschießt. So hat man denn auch jetzt wieder den „weitblickenden", „genialen" auswärtigen Bismarck rühmen können; um so ungenirter kann man gegen den inneren Bismarck vorgehen, in Vergleich zu welchem ja die alten Parlamentarier Alles besser verstehen. Ein jeder Mensch hat doch wohl Anspruch darauf, als ein einheitliches Ganzes genommen zu werden, und jedem Menschen wird dieser Anspruch erfüllt. Nur dem Reichskanzler gegenüber macht man eine Ausnahme. Was den Parteien jetzt verborgen bleibt oder aus Parteirücksichten nicht anerkannt wird, das wird aber wohl die Geschichte Allen klar machen, daß nämlich seine auswärtige und innere Politik sich tief durchdringen und nur die beiden sich ergänzenden und ohne einander nicht möglichen Hälften eines einheitlichen Ganzen sind. Seine auswärtige Politik hatte und hat die Erstarkung Deutschlands auf nationalen monarchischen Grundlagen zum Ziel, seine innere Politik will diese Grundlagen sicher stellen, um Deutschland auch nach außen hin in politischer, sozialer und wirthschaftlicher Beziehung groß und mächtig zu machen.

Wo beginnt die innere Politik? Wo hört die auswärtige Politik auf? Ist denn nicht auch die Zollpolitik ein Theil des letzteren? Aber schon hier beginnen die Einwendungen, weil man sie ganz als innere Politik betrachtet, und jetzt, wo ihre Erfolge auch schon offenkundig daliegen, zögert man noch mit dieser Anerkennung und wagt nur erst schüchtern das Bekenntniß, daß „im Großen und Ganzen bis jetzt ein offenbarer Mißerfolg dieser Politik nicht nachzuweisen ist." Doch wollen wir mit diesem zaghaften Eingeständniß nicht allzu scharf ins Gericht gehen, sondern wir wollen hoffen, daß sich hiermit allmälig ein Uebergang zum besseren Verständniß der Gesammtpolitik des Kanzlers vorbereite, und daß auch noch eine Zeit kommen werde, wo man seine Sozial- und Steuerpolitik nicht mehr losreißt von seiner übrigen Politik, sondern in ihm den Träger einer einheitlichen, echt nationalen Politik erblickt, welcher auf allen Gebieten und in allen Zweigen derselben das gleiche Vertrauen verdient."

— Auf eine von dem westfälischen Handwerker-Verein an den Reichskanzler gerichtete Adresse hat derselbe wie folgt geantwortet:

„Varzin, 22. Juli 1882.

Euerer Wohlgeboren und allen Mitunterzeichnern der Adresse vom 1. d. M. danke ich verbindlichst für die in derselben ausgesprochene Zustimmung. Ich begrüße in Ihrer Ansprache eine neue und erfreuliche Kundgebung des Geistes, welcher den deutschen Handwerkerstand mehr und mehr zu der Ueberzeugung einigen wird, daß seine Glieder nur mit vereinten Kräften im Stande sein werden, ihre berechtigten Ansprüche im Kampf der Interessen und Parteien zur Geltung zu bringen. Die Botschaft Sr. Majestät des Kaisers vom 17. November v. J. knüpft „die Hoffnung einer gedeihlichen Entwickelung der wirthschaftlichen Politik Deutschlands an das Zusammenfassen der realen Kräfte des christlichen Volkslebens in der Form korporativer Genossenschaften." Unter solchen Genossenschaften haben die Innungen der Handwerker einen historischen Ehrenplatz im deutschen Vaterlande, und die Neubelebung derselben liegt im Sinne der kaiserlichen Botschaft.

Ich werde an den Bestrebungen zur Verwirklichung der in derselben entwickelten kaiserlichen Politik festhalten, wenn ich auch kaum hoffen darf, daß noch während meiner Amtsführung ein Abschluß dieser Politik erreicht werden wird, da zur Durchführung des kaiserlichen Programms die Zustimmung der Volksvertretung erforderlich ist, und ich eine solche bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Reichstages und bei den sich kreuzenden Parteibestrebungen nicht erwarten darf. Für mich genügt die Zuversicht, daß die von Sr. Majestät dem Kaiser in Aussicht genommenen Reformen, weil sie auf richtigen Gedanken beruhen, auch ohne mich ihren Zielen im Laufe der Zeit näher kommen werden. In dieser Ueberzeugung sehe ich es als meine Pflicht an, meine Arbeit im Dienste des Kaisers fortzusetzen, so lange meine Kräfte dazu ausreichen, und den Erfolg Gott anheim zu stellen.

v. Bismarck."

— Die Abführung des zu 6 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilten Deckoffiziers L. Meiling von der kaiserlichen Marine zur Verbüßung der ihm zuerkannten Strafe hat gestern früh 5 Uhr vom Militärarrestlokal in der Lindenstraße aus stattgefunden. Meiling trug noch die Deckoffiziersuniform, nur waren die Abzeichen von derselben abgetrennt und schwarze Knöpfe angenäht. Der Transport bewegte sich zum Hamburger Bahnhofe, wo M. mit dem um 6 Uhr 15 Minuten von hier abgehenden Zuge nach der Strafanstalt Rendsburg überführt wurde.

— Von unterrichteter Seite wird in Bestätigung früherer Meldungen berichtet, daß die Reichsregierung an dem Gedanken einer Brausteuer festhalte und diese in Folge der Einführung einer Schanksteuer durchzubringen hoffe. Ein darauf bezüglicher Gesetzentwurf soll dem Reichstage vorgelegt werden. Und da im Reichstag bei der ersten Ablehnung der Brausteuer von verschiedenen Seiten erklärt wurde, man werde nicht gegen eine Brausteuer sein, wenn auch die Branntweinsteuer erhöht werde, so hofft man durch die Schanksteuer zum Ziele zu kommen. Denn diese Steuer wird als eine Erhöhung der Branntweinsteuer dargestellt werden. Diesmal will man nun eine feste Licenzgebühr erheben, welche nach der Größe der Orte 40 Mark (bei Orten von weniger als 2000 Einwohnern), 60 M. (bei Städten von 2000 bis 10,000 Einwohnern) und 100 M. (bei größeren Städten) betragen soll.

— Das von England für Egypten ausgerüstete Expeditionskorps besteht, nach genaueren Mittheilungen, im Ganzen aus 24,300 Mann, und zwar aus 13,400 Mann Infanterie, 1700 Mann Artillerie mit 48 Kanonen, 2400 Mann Kavallerie, 3100 Mann Reserven und 3700 Mann Nichtkombattanten; dazu kommen noch 6000 Mann indischer Truppen. Ein erstes Detachement sowie die Truppen-Transport- und Verpflegungs-Kommission sind bereits abgegangen. Auch das indische Korps hat Ordre zur Einschiffung erhalten. — Die Gardebrigade soll vorläufig unter Befehl des Herzogs von Connaught auf Cypern in der Reserve bleiben. Der Herzog reist am Sonnabend nach seinem Bestimmungsorte ab.

— Nach dem „Standard" wurde ein zweiter Offizier auf einem aus Konstantinopel eingelaufenen Postdampfer verhaftet. Man fand bei demselben Dokumente, welche auf das Klarste den Verkehr Arabi's mit dem Sultan, dem Palaste und dem panislamitischen Komitee beweisen. Der Verhaftete, Namens Rhajib, soll alle Namen der Verbündeten Arabi's in Konstantinopel eingestanden haben; es befinden sich darunter, wie behauptet wird, die wichtigsten Personen in der Umgebung des Sultans und auch Verbündete in Egypten. Ein in Chiffern geschriebener Brief aus dem Palast wurde noch nicht dechiffrirt. Derselben Quelle zufolge sinkt das Wasser im Mahmudiehkanal fortwährend und sind selbst die Europäer im Hafen und auf den Schiffen schon auf halbe Wasserrationen gesetzt.

Arabi's Schreiben an Gladstone lautet:

An den sehr ehrenwerthen W. E. Gladstone.

Alexandrien, 2. Juli 1882.

Sir. Unser Prophet verbietet uns im Koran, Krieg zu suchen oder ihn zu beginnen. Er hat uns gleichfalls befohlen, wenn gegen uns Krieg geführt wird, Widerstand zu leisten und diejenigen, welche uns angriffen, bei Strafe selbst als Ungläubige zu gelten, mit jeder Waffe und ohne jedes Mitleid zu verfolgen. Möge daher England versichert sein, daß der erste Schuß, den es auf Egypten abfeuert, die Egypter von allen Verträgen, Kontrakten und Konventionen entbindet, daß die Kontrolle und die Schuldenzahlung aufhört, das Eigenthum der Europäer konfiszirt wird, die Kanäle zerstört, die Verbindungen durchschnitten werden, von dem religiösen Eifer der Mohamedaner Gebrauch gemacht wird, den heiligen Krieg in Syrien, Arabien und Indien zu predigen. Egypten wird von den Mohamedanern als der Schlüssel von Mekka und Medina betrachtet und alle sind durch ihre religiösen Satzungen verpflichtet, diese heiligen Plätze und die zu ihnen führenden Wege zu vertheidigen. Schon sind darauf bezügliche Predigten gehalten worden in den Moscheen von Damaskus und ist ein Abkommen mit den religiösen Führern der ganzen mohamedanischen Welt getroffen worden. Ich wiederhole es aber — und abermals, daß der erste Schlag Englands oder seiner Verbündeten gegen Egypten in ganz Asien und Afrika Blutvergießen hervorrufen wird.

Die englische Regierung hat sich durch ihre Agenten täuschen lassen, die ihr Land um das Prestige in Egypten gebracht haben. England wird noch schlechter berathen sein, wenn es versucht, das wiederzugewinnen, was es durch die brutale Gewalt der Kanonen und Bajonette verloren hat.

Andererseits giebt es menschlichere und freundschaftlichere Mittel zu diesem Zweck. Egypten ist bereit, nein, wünscht es sogar, mit England sich zu verständigen, Freundschaft mit ihm zu schließen, seine Interessen zu beschützen und den Weg nach Indien zu wahren, sein Verbündeter zu sein. Aber es muß sich innerhalb der Grenzen der Gerechtsame halten. Zieht es jedoch vor, hintergangen zu werden, sich zu brüsten und uns mit seinen Flotten und indischen Truppen zu drohen, so hat es die Wahl. Nur mag es nicht, wie es gethan hat, den Patriotismus der Egypter unterschätzen. Seine Vertreter haben es nicht unterrichtet von der Veränderung, welche mit uns seit den Tagen von Ismail's Tyrannei vorgegangen ist. In unserem modernen Zeitalter gehen Nationen schnell und riesenhaft vorwärts auf der Bahn des Fortschritts.

Mag England schließlich versichert sein, daß wir entschlossen sind, zu kämpfen, Märtyrer unseres Landes zu werden — wie es uns unser Prophet verkündet hat, oder siegreich zu sein und unabhängig und glücklich zu leben. In jedem Fall ist uns Glückseligkeit verheißen und ist ein Volk von diesem Glauben durchdrungen, hat sein Muth keine Grenzen.

Ahmed Arabi.

In London ist man geneigt, dieses Schreiben auf die Autorschaft eines fenischen Bundesgenossen Arabi's zurückzuführen.

— „Im Prinzipe annehmen, heißt so viel, wie in Wahrheit ablehnen", hat einmal der Fürst Bismarck erläutert. Sollte diese Deutung auch auf die Pforte Anwendung finden, so würde die Konferenz um keinen Schritt weiter gekommen sein, denn es wird gemeldet, die türkischen Bevollmächtigten hätten in der letzten Sitzung erklärt, der Sultan nehme den Vorschlag der Konferenz zur Entsendung von Truppen nach Egypten „im Prinzipe" an, wünsche jedoch eine Abänderung der mit demselben verbundenen Modalitäten und werde sich über die Art dieser Abänderung in der folgenden Sitzung der Konferenz durch seine Vertreter vernehmen lassen. Es liegt nahe, in diesem äußerst behutsame Vorgehen einen Verschleppungsversuch zu muthmaßen, der darauf abzielte, der Pforte die Unannehmlichkeit einer neuen Ablehnung zu ersparen. Jedoch giebt es auch Leute, welche auf Grund genauerer Kenntniß der Personen und Dinge in Konstantinopel an die Aufrichtigkeit der türkischen Interventions-Bereitwilligkeit glauben und dies damit motiviren, daß der Padischah seine Situation gegenüber Arabi durch dessen Aechtung seitens des Khedive für wesentlich verbessert erachte. Ob dies wirklich der Fall ist, läßt sich naturgemäß im gegenwärtigen Augenblick nicht erkennen. Die eigenthümliche Thatsache, daß Derwisch Pascha bis zum letzten Augenblick mit Arabi im Auftrage des Sultans in lebhaftem Depeschenverkehr stand und nach dem eigenen Zeugniß des Khedive in seinem an Lord Seymour gerichteten Briefe die Pforte ihre Souveränität in dem Sinne auffaßte, daß sie Arabi moralisch Vorschub leistete, begründet jedoch einen starken Zweifel. Es kommt hinzu, daß noch vor wenigen Tagen, als der türkische Postdampfer „Dakhalis" in Alexandrien einlief, bei der Durchsuchung dieses Schiffes ein türkischer Offizier dingfest gemacht wurde, welcher Depeschen an Arabi bei sich führte, durch welche Vertraute des Sultans als Komplizen des Rebellenführers kompromittirt werden und aus denen ferner hervorgeht, daß die Fäden der Rebellion in das Komitee in Konstantinopel auslaufen, welches die Mobilisirung des gesammten Islam gegen das Abendland auf sein Programm gesetzt hat. Ein in Chiffern geschriebener Brief aus dem Palast wurde noch nicht dechiffrirt. Beruhen diese Angaben auf Wahrheit, so begreift man leicht das Zaudern der Pforte und versteht auch die Gründe ihres „dilatorischen" Verfahrens. Ob nun aber die Pforte sich zum militärischen Einschreiten endlich entschließt oder nicht, so viel scheint gewiß, daß die Mächte auch im letzteren Falle keine Gefahr für den europäischen Frieden erblicken würden, und diese Zuversicht gereicht angesichts der ziemlich gespannten Situation jedenfalls zur lebhaftesten Befriedigung. Nach einer aus diplomatischen Kreisen geschöpften Darstellung der „Köln. Ztg." würden diejenigen Mächte, die sich an einer Intervention in Egypten ohne Mitwirkung oder gegen den Willen der Türkei nicht betheiligen zu dürfen glauben, ruhig mit ansehen können, was die Westmächte zur Wahrung ihrer speziellen Interessen in Egypten vorzunehmen für richtig befinden.

Ausland.

London, 26. Juli. Ein „Times"-Korrespondent meldet: Er sei beschämt, telegraphiren zu müssen, daß englische Soldaten, welche zum Schutze des Khedive den Palast in Ramleh besetzten, denselben plünderten, Koffer ꝛc. aufbrechend. Die Engländer befestigten gestern die Wasserwerk-Position ungeheuer mit schweren Geschützen. Allein auch Arabi verschanzt und verstärkt seine Positionen, welche sich bis Rosetta in dreifacher Linie ausdehnen. Er hat 50,000 Mann. (?) Der „Standard"-Korrespondent meldet, daß Ali Monbarek dem Khedive einen allgemeinen Pardon für alle Rebellen anrathe, ausgenommen Arabi. Der Korrespondent meint indessen, daß es hierzu jetzt zu spät sei. Arabi sei jetzt der Nationalheld, und das egyptische Volk hält den Khedive für einen Renegaten. „Daily News" fürchtet auch, daß die Operationen zu spät kämen, da der September der gefährlichste Monat wegen der Fieber sei zufolge des Rücktritts des Nils und schätzt Arabis aktive Kräfte auf 48,000 Mann, außerdem aber zahlreiche Beduinen.

Provinzielles.

Stettin, 27. Juli. Im Interesse der Einwanderer aus Deutschland ersucht man aus Brooklyn in Nordamerika mitzutheilen, daß sie sich vor ihrer Abreise mit dem nöthigen Werkzeuge ihres Gewerbes versehen und dieses mitbringen. Namentlich sollen Schreiner es nicht versäumen, sich mit einem vollen Satze Werkzeug, nämlich alle Hobel, Sägen, Stechbeitel und eine Hobelbank für die neue Welt zu versehen. Ohne Werkzeug kann in Amerika ein Mann nur schwer Beschäftigung erhalten; die Anschaffung der Werkzeuge daselbst ist aber riesig theuer.

Auf den Schiffen kostet das Mitnehmen von Werkzeugen nichts, wenn sie derart gepackt sind, daß man sie unter die Beitstelle schieben kann.

— Zumeist im Geschäftsleben, beispielsweise bei Offerten, kommt es nicht selten vor, daß ein und dieselbe Mittheilung mehreren Adressaten in demselben Bestimmungsorte oder im Bestellbezirke des Bestimmungsortes bezw. demselben Adressaten in mehreren Wohnungen am Bestimmungsorte (Privatwohnung, Komtoir, Börse ꝛc.) zu machen ist. Für solche Fälle besteht im Telegraphenverkehr die wenig bekannte Erleichterung der Vervielfältigung. Sämmtliche Adressen bzw. Wohnungsangaben werden vor den Text gesetzt, diesergestalt wird das Telegramm nach der Summe der Wortzahl taxirt und für jede weitere Ausfertigung (also nach Maßgabe der Zahl der Adressen u. s. w.) nur 40 Pf. zugeschlagen. Zählt das Telegramm über 100 Worte, so werden für jede angefangene überschießende 100 Worte weitere 40 Pf. berechnet. Daraus würde sich namentlich bei längeren Telegrammen eine erhebliche Gebührenersparniß ergeben. Den einzelnen Adressaten wird das Telegramm nur mit der einzelnen, bezüglichen Adresse zugefertigt, sofern der Absender nicht etwa durch besonderen, mitzutaxirenden Zusatz in der Adresse anders bestimmt.

— Der Prinz Friedrich Karl hat auch in diesem Jahre für seine Villa in Saßnitz aus der Hof-Pianoforte-Fabrik von G. Wolkenhauer hierselbst ein Pianino bezogen.

— Der königl. Musikdirektor Herr C. Koßmaly feierte heute seinen 70. Geburtstag und brachte ihm anläßlich desselben die Jancovius-Kapelle eine Morgenmusik.

— Als eventueller Nachfolger des kürzlich verstorbenen Oberpräsidenten der Provinz Pommern, des Herrn von Münchhausen, wird u. A. auch der bisherige Präsident des Abgeordnetenhauses, Herr v. Köller, genannt. Derselbe hat sich bisher (außer der in früheren Jahren von ihm bekleideten Landrathsstelle) niemals in amtlichen Stellungen befunden. — Ueber Herrn von Münchhausen's plötzlichen Tod hört die „Voss. Ztg.", „daß derselbe auf eine Herzverfettung zurückzuführen ist, die sich zu dem langjährigen Magenleiden des Oberpräsidenten gesellt hatte. Der Verstorbene galt als eine milde und wohlwollende Natur, die es mit Geschick verstand, Konflikte zu vermeiden und u. A. auch, trotz ausgesprochener Rechtgläubigkeit, sich der heißspornigen pommerschen Orthodoxie gegenüber stets die volle Selbstständigkeit zu wahren wußte. Man sagt von ihm, daß er im engeren Verkehr sich über Personen und Dinge mit größter, oft überraschender Offenheit auszusprechen niemals Anstand genommen."

— Ein äußerst frecher Einbruch wurde gestern am hellen Tage verübt. Nachmittags gegen 4 Uhr kamen mehrere Männer in den Restaurationskeller von Frantz, Elisabeth- und Friedrichstr.-Ecke, die Frau und die Tochter des Wirthes befanden sich in der Küche und nur eine jüngere Tochter im Schanklokal. Diese Gelegenheit benutzte einer der Gäste, er begab sich in das Wohnzimmer, band die Thür hinter sich zu und erbrach sodann eine Kommode, aus welcher er ca. 400 M. entwendete. Darauf stieg er durch ein Fenster nach der Elisabethstraße hinaus und entkam.

— Dem Hülfsbriefträger Scheunemann, der, wie wir gestern mitgetheilt, seit dem 23. d. M. vermißt wird, ist kein Unfall zugestoßen, derselbe befindet sich vielmehr, nach einer hier eingegangenen Meldung im Amtsgefängniß zu Stargard. Wie der geistesschwache Mensch nach Stargard gekommen und was ihn dort in's Gefängniß gebracht hat, ist nicht bekannt.

— Das Gesetz vom 25. Oktober 1867 bestimmt unter Anderem, daß jeder Eigenthumswechsel eines Schiffes bei der Register-Behörde anzumelden ist. Diese Bestimmung ist noch so wenig bekannt, daß Uebertretungen schon wiederholt vorgekommen sind. Auch in der heutigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts hatte sich ein solch' Gesetzesunkundiger in der Person eines hiesigen Fleischermeisters zu verantworten. Derselbe hatte unterm 19. Februar 1869 von einem Schiffskapitän in Wollin $^{1}/_{16}$ Part des Briggschiffes „Bruno" gekauft, dies aber nicht der Register-Behörde angemeldet, weil er annahm, daß alle Formalitäten durch seinen Rechtsvertreter besorgt würden. Dies war aber nicht geschehen und der Fleischermeister wurde zu 3 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Am 11. März d. Js. wurde die Arbeiterfrau Marie Joh. Fahrenwald auf der Breitenstraße abgefaßt, als sie einer Dame ein Portemonnaie mit 6 Mark aus der Tasche entwendete. Da die F. schon wiederholt wegen Diebstahls vorbestraft ist, wird wegen dieses Diebstahls gegen sie auf 4 Monate Gefängniß erkannt.

In dem Mehlgeschäft von M. Greffrath hierselbst war im vorigen Jahre der frühere Bäcker, jetzige Restaurateur Tobias Waack in Grabow als Provisionsreisender angestellt und war er als solcher auch bevollmächtigt, Gelder für G. einzukassiren. So erhielt er im Dezember v. J. von dem Bäckermeister Halbrock in Gotzlow 748 M. zur Ablieferung an G., er führte jedoch von dieser Summe nur 624 M. ab und behielt das andere für sich. Gelegentlich des Abbruchs der Geschäftsverbindungen zwischen Greffrath und W. kamen Differenzen zwischen Beiden vor, die mit verschiedenen gegenseitigen Denunziationen endeten, und so kam auch der oben angeführte Fall zur Kenntniß der königl. Staatsanwaltschaft. W. hatte sich deshalb heute wegen Unterschlagungen zu verantworten und wurde zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Ein zweiter ähnlicher Fall, der gleichfalls unter Anklage gestellt war, endete mit Freisprechung.

— Von dem Vater des an der Spüle ertrunkenen Kindes, Herrn Bodenmeister Böttcher, wird uns mitgetheilt, daß seine Frau in dem Momente des Ertrinkens ihres Kindes an der Spüle nicht zugegen gewesen ist. Dieselbe wurde erst, nachdem das Unglück geschehen, von dem älteren Sohne von Hause herbeigerufen.

— Gestern Abend gegen 10 Uhr wurde in den Anlagen vor dem Königsthor der Schmied Franz Schwarz aus Grabow überfallen und in rohester Weise gemißhandelt, so daß er stark blutend zusammensank. Die That ist von zwei Männern, anscheinend Zuhältern lüderlicher Dirnen, verübt, welche leider entkommen sind. Bei dieser Gelegenheit ist es wohl angemessen, darauf hinzuweisen, daß das schamlose Treiben der Dirnen und ihrer Zuhälter in den Anlagen jetzt wieder überhand genommen hat und wäre zu wünschen, daß die Anlagen baldmöglichst von diesen Giftpflanzen gesäubert würden.

* Aus Westpreußen, 25. Juli. Die Hoffnung auf eine gute Roggenernte hat sich vollständig erfüllt. Beim schönsten Wetter ist bereits ein erheblicher Theil des Ertrages geborgen. Die ersten Dreschproben kleiner Parzellenbesitzer haben ein überraschendes Resultat ergeben, — 50 bis 100 Prozent des vorjährigen Ernteergebnisses der Ackerfläche. Ueberall auf den Gütern sieht man große Staken erstehen, weil die Scheunen nicht im Stande sind, den Erntesegen zu fassen. Da auch das Sommergetreide, sowie die Kartoffeln einen üppigen Stand haben, so ist die begründetste Hoffnung vorhanden, daß die Landwirthschaft bei uns nach schwerer Zeit wieder freier aufathmen wird. Uebrigens zeigt sich schon einiges Leben im Güterhandel, der bisher so gut wie brach gelegen hat. Von höchstem Einflusse aber ist die gesegnete Ernte bereits auf die Viehpreise, die fabelhaft in die Höhe gegangen sind. Auch die Fabriken für landwirthschaftliche Maschinen entfalten bereits eine ausgedehnte Thätigkeit, da die Bestellungen sich unerwartet häufen und die Fabrikanten aus löblicher Vorsicht nur mäßige Vorräthe auf Lager halten.

Bellevue-Theater.

Wir sind der gestrigen ersten Aufführung des Zola'schen Skandalstückes „Der Todtschläger" (L'assommoir) die Anerkennung schuldig, daß sie durchschnittlich eine zufriedenstellende gewesen ist. Die Benefiziantin sowohl, Fräul. Haffner (Gerwaise, Wäscherin), die in ihrem Leben wahrscheinlich noch keine ähnliche Rolle zu spielen gehabt hat, als auch besonders Herr Schröder (Coupeau, Zinkarbeiter) boten so charakteristische Leistungen, daß die feierliche Stille, die man dem ganzen Stück gegenüber beobachtete, nur der Hochachtung des Publikums vor ihrem Gestaltungsvermögen zuzuschreiben war. Wir müssen beiden Darstellern ungeschminktes Lob zollen, so wenig uns die durch sie repräsentirten Charaktere zusagen konnten. Ebenso dürfen wir die Vorführung des Herrn Mügge (Goujet, Schmied) als tadellos bezeichnen. Das sehr ehrenwerthe Kleeblatt der kaltblütigen Mörder Lantier (Herr Darmer), Virginie (Frl. Hagemann) und Poisson (Herr Meffert) und die vielversprechende Nana (Fräul. Meffert) führten ihre Rollen ziemlich im Geiste derselben durch. Auf eine Kritik dieses mit raffinirtester Mache zusammengestutzten Sensationsstückes bedauern wir uns nicht einlassen zu können, dasselbe ist für ein noch nicht entnervtes deutsches Publikum unter jeder Kritik. Wir wollen zum Verständniß dieser Worte unseren Lesern nur die 9 Bilder des Pariser Volksstückes mit einigen Schlaglichtern beleuchten. 1) „Im Hotel Garni". Lantier verläßt Gerwaise, mit der er Jahre lang in wilder Ehe gelebt hat, heimlich und läßt sie in Noth und Elend sitzen. Alles Zeug ist versetzt, die letzte Habe nimmt er mit. Er schlägt Gerwaise und unterhält ein Verhältniß mit der Nähterin Virginie. 2) „Das Waschhaus". In einem öffentlichen Waschhaus treffen sich Gerwaise und Virginie, es währt nicht lange, so begießen sich Beide aus entflammtem Haß mit heißer Sodalauge und schlagen sich mit den Waschhölzern. Gerwaise zerrauft Virginie das Haar. Diese schwört Rache. 3) „Die Barriere Poissonière". Hier verlobt sich Gerwaise mit dem ihr von früher her bekannten fleißigen, nüchternen Zinkarbeiter Coupeau. Der Schmied Goujet hält an die aus der Kneipe gekommenen betrunkenen Arbeiter eine feurige Ermahnung zur Nüchternheit. 4) „Die silberne Mühle". Es finden zwei Hochzeiten statt. Gerwaise heirathet Coupeau und Virginie den ausgedienten Soldaten Poisson. Eine anscheinende Versöhnung wird zwischen beiden Frauen herbeigeführt. Lantier erscheint plötzlich vor der allein zurückgebliebenen Gerwaise und bittet sie, nach ihrer Hochzeit doch mit ihm das frühere Verhältniß fortzusetzen. Sie weist ihn ab. Leute kommen dazu, es soll getanzt werden, da tritt ein Leichenbitter in voller Uniform auf und bittet Gerwaise zum Tanz, die in Ohnmacht fällt. 5) „Auf dem Bau". Das Haus der Frau Poisson wird abgeputzt und reparirt. Die Maurer haben das Gerüst verlassen und beauftragen Virginie, den noch zur Arbeit das Gerüst besteigenden Coupeau auf die Unsicherheit desselben aufmerksam zu machen. Gerwaise besucht mit ihrer kleinen 6 Jahre alten Tochter ihren Mann. Man hört und sieht, daß es ihnen recht gut geht. Sie haben Geld in der Sparkasse. Virginie belauscht sie. Als Coupeau das Gerüst besteigt, warnt sie ihn nicht, er stürzt vor den Augen seiner Frau in die Tiefe und wird halb todt ins Krankenhaus geschleppt. 6) „Der Namenstag der Hausfrau". Gerwaise feiert ihren Namenstag. Sie ist etwas besorgt, denn während der Rekonvaleszenz ihres Mannes hat dieser angefangen, sich dem Trunke zu ergeben. Auch Virginie ist zur Feier anwesend. Sie macht ihrer „Freundin" die Mittheilung, daß Lantier wieder in Paris ist. Es dauert auch nicht lange, so betritt dieser durch die offene Thür das Zimmer. Gerwaise schreit auf und Coupeau stürzt sich mit einem Messer auf ihn. Nur mit Mühe hält man ihn ab. 7) „Die Kneipe des Todtschlägers". Ein echtes Bauernfängerleben entwickelt sich hier. Lantier hat erfahren, daß der auf Bitten seiner Frau wieder nüchtern gewordene Coupeau alltäglich hier vorbeigeht. Er weiß ihn durch List in die Schenke zu locken und bietet ihm Aussöhnung an. Nach langem Zaudern läßt sich Coupeau, der eben seinen Wochenlohn empfangen, erweichen. Er trinkt und wird durch List Lantier's in eine Wette und Würfelspiel gelockt, so daß er nicht nur sein ganzes Geld verliert, sondern auch total betrunken wird. Gerwaise betritt die Schenke, sieht ihren Mann und die Umgebung und weiß, daß nun alles verloren ist. Sie hat auf den Wochenlohn gerechnet, um Abzahlungen auf die durch die Krankheit ihres Mannes entstandenen Schulden machen zu können. Es ist nichts da. Aus Verzweiflung darüber fängt auch sie an zu trinken. 8) „Die letzte Flasche." Gerwaise ist total verarmt. Ihr Mann wieder im Krankenhaus und ihre jetzt 16 Jahre alte Tochter auf dem Wege, eine öffentliche Dirne zu werden. Sie ist eitel, grob zu ihrer Mutter, und liegt den ganzen Tag über auf den Boulevards. Virginie kommt in bestem Staat und bietet der Aermsten höhnisch an, einmal in der Woche ihre Fußböden zu scheuern. Coupeau erscheint aus dem Krankenhaus, fast eine Leiche. Der Arzt hat ihm jeden Branntwein verboten. Ein Glas davon kann seinen Tod herbeiführen. Doch alten Rothwein kann er trinken. Seine Frau hat kein Brod, um ihn zu speisen. Sie geht nach seinem früheren Meister, um ihn zu bitten, ihren Mann wieder in Arbeit zu nehmen und ihr Vorschuß zu geben, während Virginie verspricht, eine Flasche Rothwein zu senden. Coupeau bleibt allein. Die versprochene Flasche wird gesandt, doch enthält sie keinen Rothwein, sondern Branntwein. Coupeau flieht anfangs, doch kann er schließlich nicht widerstehen. Er trinkt und trinkt immer mehr. Das Delirium beginnt. Seine Frau findet ihren Mann wahnsinnig, bis er todt zusammenbricht. 9) „Auf dem Boulevard." Poisson soll verreist sein und gehen Lantier und Frau Poisson (Virginie) Arm in Arm. Gerwaise kommt als Bettlerin, doch wird sie von Beiden verhöhnt. Virginie gesteht ihr, daß sie ihr Unglück gewollt. Gerwaise bricht zusammen. Poisson ist heimlich dazu gekommen und hat das Liebespärchen belauscht. Er sticht Beide nieder. — Das der Inhalt des Stückes. Gehe hin, wem's gefällt!

H. v. K.

Kunst und Literatur.

Der berühmte Pomologe Professor Dr. Eduard Lucas ist in Reutlingen gestorben. Bekanntlich stand er dort seit 1860 dem von ihm selbst gegründeten pomologischen Institut vor, das er seitdem zu weltbekannter Bedeutung gebracht hatte. Lucas war am 19. Juli 1816 zu Erfurt geboren, besuchte bis 1831 das dortige Gymnasium, bildete sich dann während der nächsten Jahre im Luisium bei Dessau zum Kunstgärtner aus und trat dann als Gehülfe in den königlichen botanischen Garten zu Greifswald ein, woselbst er auch einschlägige Kollegia besuchte. 1835 in die damals größte deutsche Handelsgärtnerei von Haage in Erfurt berufen, bekleidete er bis 1843 ähnliche Stellungen, bis er dann als Institutsgärtner und Vorstand der Gartenbauschule zu Hohenheim in den würtembergischen Staatsdienst trat, in welchem er bis 1860 verblieb. Die von Lucas eingeführte Erziehungsweise der jungen Obstbäume, seine neuen Veredelungsmethoden, sowie die von ihm erfundenen Geräthe und Obstdörren haben allgemeine Anerkennung und Verbreitung gefunden. Aber nicht nur als Praktiker hat er seine Bedeutung. Seine umfassende literarische Thätigkeit hat die Pomologie und Gemüsekunde wesentlich vertieft und erweitert. Seine praktischen Lehrbücher haben fast alle eine Menge von Auflagen erlebt und gehören zum festen Bestand aller landwirthschaftlichen Bibliotheken. Mit Oberdieck und Jahn zusammen hat er das große achtbändige „Illustr. Handbuch der Obstkunde" (Stuttgart 1858—1875) verfaßt. Mit ersterem gab er auch seit 1855 die „Illustrirten Monatshefte für Obst- und Weinbau" heraus.

Bayreuth, 26. Juli. Die erste Aufführung von Richard Wagner's Bühnenweihfestspiel „Parsifal" hat soeben stattgefunden. Dieselbe war lediglich für die „Patrone" des Unternehmens bestimmt, und es wohnten ihr demgemäß fast ausschließlich ergebene Freunde des Meisters bei. Von hervorragenden Persönlichkeiten sah man den Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, den Erbprinzen von Sachsen-Meiningen, die Herzogin von Edinburg, die Großfürstin Wladimir, viele Notabilitäten der Kunst. Die Wiedergabe des auf's Sorgfältigste vorbereiteten und den ersten künstlerischen Kräften anvertrauten Werkes war vortrefflich. Was den Erfolg anlangt, so war besonders der des Liebesmahles gewaltig. Nach dem zweiten Akte wandte sich R. Wagner an das Auditorium mit der Bitte, von Hervorrufen Abstand zu nehmen, die Künstler würden gern an stillem Herzensdank sich genügen lassen.

Vermischtes.

— Stettin. (Beseitigung des Rauches aus den Städten.) Wir lesen in Reklam's „Gesundheit": Mit dem 1. Januar 1882 ist in Cincinnati ein Verbot betreffend die Verunreinigung der Luft durch Essenrauch in Kraft getreten, welches nach Mittheilungen des „Sanitarian" bereits sehr erfreuliche Verbesserungen zur Folge gehabt hat. Die Fabrikbesitzer, von denen die Hauptbelästigung ausging, zeigen sich willig, dem Uebel zu steuern und ziehen eifrig Erkundigungen nach den besten rauchverzehrenden Apparaten ein. Der „Rauch-Inspektor" wurde von allen Essenbesitzern in freundlichster Weise empfangen, und ist der Ueberzeugung, daß alle Betheiligten ihr Möglichstes zur Abstellung der Rauchbelästigung thun werden. Es wäre zu wünschen, daß überall die Fabrikbesitzer gleichen Gemeinsinn zeigten und die Behörden in dem Bestreben, diesen Uebelstand zu beseitigen, kräftig unterstützten. — Soviel wir wissen, sind übrigens auch schon in Berlin Versuche in gleicher Richtung angestellt worden, aber bisher ohne den gewünschten Erfolg.

— (Sonnenfinsterniß.) Die Direktoren der bedeutendsten Sternwarten in Europa sind unter sich übereingekommen, die im Mai des Jahres 1883 stattfindende totale Sonnenfinsterniß mit allen Mitteln der astronomischen Wissenschaft von dem dazu geeignetsten Standpunkte aus genau zu beobachten und zu diesem Zwecke eine wissenschaftliche Expedition nach den Maquesas-Inseln zu unternehmen. Da gemeinschaftlich ein Schiff ausgerüstet wird, welches die Astronomen und das nöthige Material von San Francisco in Kalifornien nach den genannten Inseln überführen soll, so wurde beschlossen, an die sämmtlichen europäischen Regierungen das Ansuchen zu stellen, die wissenschaftliche Expedition zu unterstützen und durch Männer der Wissenschaft sich dabei vertreten zu lassen.

— Vom königlichen Staatsministerium des Innern bekam das Komitee für elektro-technische Versuche im königlichen Glaspalaste zu München die höchst erfreuliche Mittheilung, daß Se. Majestät der König die allerunterthänigste Bitte um allergnädigste Uebernahme des Protektorates der internationalen elektrischen Ausstellung im k. Glaspalaste zu München, verbunden mit elektro-technischen Versuchen, sehr gerne genehmigt. Die Nachricht von dieser hohen Gnade wird alle, welche an dem mühevollen Werke sich betheiligen, mit höchster Begeisterung und tiefstem Danke erfüllen und von größter Bedeutung für das Gelingen des wichtigen Unternehmens sein.

— (Wandernde Kosthäuser.) In Kalifornien giebt es gegenwärtig wandernde Häuser für die Arbeiter während der Ernte. Diese Häuser ruhen auf Rädern, sind 20 bis 30 Fuß lang, leicht aus Holz gebaut, mit Webstoffen bedeckt und in zwei Abtheilungen getheilt: Küche und Eßzimmer. Solche wandernde Kosthäuser trifft man häufig in den Getreidefeldern der Counties Colusa, Tehama und Sutter an.

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 26. Juli. (B. T.) Lehrertag. Nach lebhaften Debatten wurde beschlossen: Der sechswöchige Militärdienst schädigt die Berufsstellung, daher ist die Abänderung in den Einjährig-Freiwilligendienst erwünscht. Die Schulsparkassen wurden verworfen.

Paris, 26. Juli. Deputirtenkammer. Der Finanzminister Leon Say erwiderte in Beantwortung einer Anfrage des Deputirten Allain-Targe, eine Konvertirung der öffentlichen Schuld sei in diesem Jahre unmöglich, vielleicht auch noch im nächsten Jahre. Der Minister wies zugleich darauf hin, daß die allgemeine Lage des Marktes die Aufnahme einer Anleihe nicht angezeigt erscheinen lasse.

Die Kommission zur Vorberathung der Kreditforderung von $9^{1}/_{2}$ Millionen für die Expedition nach Egypten hat dieselbe mit 6 gegen 5 Stimmen abgelehnt, obwohl der Minister-Präsident Freycinet in der heute Vormittag abgehaltenen Sitzung der Kommission die Nothwendigkeit einer Kooperation zum Schutze des Suez-Kanals betont hatte.

Das „Siecle" sagt, Minister-Präsident Freycinet werde in der Kammer die Vertrauensfrage stellen und Ferry wie die übrigen Minister beabsichtigten, in die Debatte einzugreifen. Das Blatt bemerkt weiter, die öffentliche Meinung mißbillige entschieden die gegen das Kabinet angezettelten Intriguen und betrachte eine Auflösung der Kammer als unvermeidlich, wenn das Kabinet gestürzt würde.

London, 26. Juli. Auf eine Anfrage Norwood's erklärte Gladstone, die in Aussicht genommenen Schritte zum Schutze des Suezkanals bezweckten einzig und allein die Sicherheit und den freien Verkehr auf demselben zu garantiren. Eine Einmischung in die Verwaltung oder in die kommerziellen und politischen Verhältnisse des Kanals werde dadurch nicht bezweckt. Das Haus setzte sodann die Berathung der Kreditforderung fort und vertagte dieselbe schließlich auf morgen. Gelegentlich derselben erwiderte der Staatssekretär des Krieges, Childers, auf eine bezügliche Anregung Lord Campbells, es sei unbegründet, daß englische Soldaten den Palast Ramleh geplündert hätten.

Alexandrien, 26. Juli. Die englischen Truppen befestigen ihre Positionen. In Folge des Gerüchts, einige Soldaten hätten einen Theil des Palais Ramleh geplündert, ging General Allison gestern an Ort und Stelle, um eine Untersuchung vorzunehmen. Derselbe erstattete heute dem Khedive Bericht und sprach seine Ueberzeugung dahin aus, daß die Plünderung durch Palaisbedienstete oder Beduinen verübt worden sei.

Port-Said, 26. Juli. Lesseps berief eine Versammlung, in welcher er erklärte, daß er von Arabi Pascha die bestimmtesten Zusicherungen habe, daß derselbe die Gerechtsame des Suezkanals respektiren werde.

Port-Said, 26. Juli. Gestern wurden zum Schutze des Konsulats 25 Mann des hier ankernden deutschen Kanonenboots „Mäwe" an das Land gesetzt.

In der Brandung des Lebens.

Original-Roman

von **E. Heinrichs.**

20)

„Herr Graf Waldemar Obernitz! wenn ich nicht irre."

„Hm ja, das ist allerdings mein Name, — obwohl augenblickliche Umstände mich gebieterisch zwingen, bis zu einem gewissen Zeitpunkt einen andern Namen anzunehmen. Nennen Sie mich also Graf Arco."

„Gut, Herr Graf! — Hoffentlich werden diese Umstände Ihre Ehre in keinerlei Weise alteriren? —"

„O nein, Herr Oberst! — Sie sind hier ganz fremd? — Haben gar keine Verwandte in Deutschland?"

„In dieser Stadt bin ich fremd, — fremd auch in Deutschland nach einer vierzigjährigen Abwesenheit," versetzte der Oberst, „ob mir Verwandte überhaupt noch leben, — muß ich erst in Erfahrung bringen."

Der Graf ging hastig weiter, dann hemmte er plötzlich den Schritt.

„Ich befinde mich in einer recht unerquicklichen Lage," sprach er leise, seinen Arm in den des Obersten schiebend, „eine unüberlegte Handlung bringt mich und noch ein liebes Wesen in eine schiefe Stellung der Welt gegenüber. Sie waren selber einst jung, Herr Oberst! — werden auch nicht immer ganz korrekt gehandelt haben —"

„Stets korrekt, wo es die Ehre galt," fiel der Oberst mit fester Stimme ein.

„Ja, das ist es," fuhr der Graf leise fort, „die Ehre war immerdar mein Palladium, der Ankergrund meines Lebensschiffes; sie schreibt mir auch jetzt die Bahn vor, welche ich wandeln muß, ob auch zwei Menschen darüber elend zu Grunde gehen. — Sagen Sie mir, Oberst!" setzte er lebhafter hinzu, „was halten Sie von dem Duell?"

„Hm eine hergebrachte Renovirung beleidigter Ehre, welche in unsern Kreisen nun einmal unerläßlich ist. Ich verdamme indessen jedes Duell, welches Kleinigkeiten halber frevelhaft vom Zaune gebrochen wird. — Wollen Sie das Duell als solches verdammen, dann müssen Sie als nothwendige Folge auch den Krieg verurtheilen."

„Und ich thue es auch aus innerster Ueberzeugung," versetzte der Graf erregt, „Niemand kann mir Mangel an Muth vorwerfen, ich habe mich in fernen Zonen den Raubthieren entgegengestellt und sie besiegt. Aber kaltblütig mich morden lassen oder selber zum Mörder werden, das will und kann ich nicht."

„Dann müssen Sie sich vorsehen, in eine solche Lage jemals zu gerathen, Herr Graf!" bemerkte der Oberst ruhig.

„Freilich, freilich, — aber wer kann stets solche weise Vorsicht üben? Ich befinde mich in der That in einer solchen Sackgasse. Ein junger Mann, den ich Freund nannte, forderte mich, weil ich in der Uebereilung ihn beleidigte."

„So sollten Sie die Beleidigung zurückgenommen haben, Herr Graf!" warf der Oberst ein.

„Das konnte ich nicht, — ich sprach die Wahrheit, zum Unglück liebte ich seine Schwester oder — glaubte sie zu lieben, — wie hätte ich mit dem Bruder mich schlagen können! —"

„Sie schlugen die Forderung aus," sprach der Oberst, als jener schwieg.

„Nein," erwiederte der Graf zögernd, „ich nahm sie an, und —"

Wieder schwieg er, nach beschönigenden Worten suchend.

„Entflohen wohl gar mit der Schwester des Freundes," ergänzte der Oberst kalt.

Der Graf zuckte zusammen und blieb überrascht stehen.

„Sie haben es errathen," sagte er halblaut.

„Und nun?" — fragte der Oberst, ihn beim Scheine der Gaslaterne scharf anblickend, „Sie sprachen vorhin von einer schiefen Stellung, in welche Ihre Handlung Sie gebracht, — ich verstehe das nicht, da der Weg der Ehre hier doch nur auf Eins, auf die Heirath deutet."

„Ja, ja, wenn wir nicht Beide dadurch elend würden," murmelte der Graf.

„So liebt Ihre Braut Sie nicht?"

„Ich weiß nicht, sie ist seit gestern ganz verändert."

„Und wie steht's mit Ihrem Herzen, Herr Graf? — Verzeihen Sie diese indiskrete Frage, zu welcher Ihr Vertrauen mir das Recht giebt."

„Ach, lieber Oberst! — ich glaube, daß ich mich in meiner Liebe getäuscht habe; Hedwig ist zu bürgerlich schlicht erzogen, sie paßt nicht für unsere Sphäre."

„Und das sehen Sie jetzt erst ein, nachdem Sie die Ehre der Unglücklichen vor der Welt gebrandmarkt haben?" rief der Oberst heftig aus. „Beim Himmel!" setzte er ruhiger hinzu, „eine kuriose Geschichte, — Sie erzählen mir, dem wildfremden Manne, recht hübsche Histörchen und bringen mir einen artigen Begriff von der Ehre eines deutschen Edelmanns bei. Freilich, freilich, das arme Kind würde als Ihre Gemahlin unglücklich genug werden, Graf Obernitz! aber heirathen müssen Sie sie trotz alledem, das ist meine Meinung von der Sache. — Trat der Musje von vorhin auch wohl in dieser Sache an Sie heran?"

„Die Polizei sitzt mir auf den Fersen, so sagte er mir."

„Das wird Lüge sein, Ihre Familie hat Wind davon erhalten und gedenkt Sie jedenfalls vor der Hochzeit einzufangen."

Der Graf schaute ihn erstaunt an.

„Sind Sie allwissend, mein Herr?"

„Leider nein, verstehe nur, meine Schlüsse zu ziehen," lächelte der Oberst, „das lernt sich im wilden Wirbel des Lebens. Vielleicht wartet auch eine intrigante Schöne auf die Rückkehr des reichen Vetters und da ist man eben nicht wählerisch in der Wahl der Mittel."

Der Graf blickte ihn unruhig an.

„Wer sind Sie eigentlich, mein Herr?" fragte er langsam, „Ihre Reden verwirren mich, — sollte unser Zusammentreffen kein zufälliges sein?"

„Bah, Herr Graf! wenn Sie Mißtrauen in meine Person setzen oder meine Reden Ihnen nicht gefallen, — dann wird das Scheiden uns keinen Kummer bereiten. — Uebrigens liegt mir doch daran, gerechtfertigt vor Ihnen dazustehen."

Er zog ein Portefeuille aus der Brusttasche, nahm ein Papier heraus und überreichte es dem Grafen. Dieser überflog beim Schein der Gaslaterne einen regelrechten Paß der brasilianischen Regierung für den Oberst Max von Wolfsberg. —

„Ich danke Ihnen, Herr Oberst!" sagte Obernitz, ihm den Paß zurückgebend, „es freut mich, Sie getroffen zu haben, rathen Sie mir in meiner unerquicklichen Lage."

„Recht gern, da ich Herr meiner Zeit bin. — Führen Sie mich zu Ihrer Braut."

„Heute Abend, so spät noch? Das wird nicht angehen."

„Gut, verlassen Sie heute Abend noch diese Stadt mit ihr," sagte der Oberst, „Sie werden verfolgt, man überwacht Ihre Schritte, und wird vor keinem Mittel zurückbeben, die Heirath zu verhindern."

„Dann wird man auch meine Abreise bemerken," versetzte der Graf.

„Ich werde die Dame unter meinen Schutz nehmen, sie gehört zu mir, — denn, merken Sie sich das, Herr Graf Obernitz!" setzte er mit leise aber drohender Stimme hinzu, „heirathen müssen Sie die Entführte, oder mein Degen wird Ihnen den Weg zum Altar zeigen."

Der Graf blickte ihn überrascht an.

„Gut, ich nehme Ihre Hülfe an, Herr Oberst!" versetzte er, sich bezwingend, „ich werde meine Braut vorbereiten, im Gebirge lebt ein mir befreundeter Pfarrer, welcher die Trauung vollziehen wird. Doch muß ich Sie bitten, unten im Hause auf uns zu warten, da es besser sein wird, wenn wir zu Fuße nach dem Bahnhofe uns begeben."

Der Oberst war zufrieden und in leiser Unterhaltung schritten die beiden Männer dem Hause zu, wo der Graf Wohnung genommen.

Nachdem Letzterer dem Brasilianer ein Zimmer der Wirthin, mit welcher er Rücksprache gehalten, angewiesen, verschwand er in dem großen Hausflur.

Graf Obernitz befand sich in der nächsten Minute wieder auf der Straße; eine ihm entgegenkommende Droschke anrufend, rief er dem Kutscher zu: „Nach der Polizei!" und sprang hinein.

Börsen-Bericht.

Stettin, 26 Juli. Wetter: veränderlich. Temp. + 17° R. Barom. 28" 3"'. Wind O.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. 200—220 bez., weiß. 205—222 bez., per Juli 221 bez., per Juli-August 213 bez., per September-Oktober 197 bez., per Oktober-November 195,5 bez.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 144—148 bez., per Juli 146—147 bez., per Juli-August 145,5 bez., per September-Oktober 142—142,5 bez., per Oktober-November 140—140,5 bez., per November-Dezember 138 Bf. u. Gd., per April-Mai 137 nom.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 120—140 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 255—270 bez

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 61 Bf., per Juli 59,5 Bf., per September-Oktober 58 Bf., per April-Mai 58 Bf., per April-Mai 58,5 Bf., 58 Gd.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 48,3 bez., per Juli 47,8—48 bez, per Juli-August u. per August-September do., per September 48,6—48,7 bez., per September-Oktober 48,5 bez. u. Gd., per Oktober-November 47,8 bez., per November-Dezember 47,6 Gd.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 210—222, Roggen 150—155, Gerste 140—148, Hafer 138—145, Erbsen 160—170, Rübsen 260—264, Kartoffeln 54—63, Heu 1,5—2, Stroh 24- 27.

Die Inhaber der Loose zur 2. Classe der

Baden-Baden-Lotterie

werden ergebenst ersucht, die Erneuerung ihrer Loose zur **dritten Classe** umgehend und bei Verlust ihres Anrechtes bis spätestens den 2. August zu bewirken und den fälligen Betrag für die **dritte Classe von je 2 Mark pro Loos** an die Expedition dieses Blattes, Kirchplatz 3, einsenden zu wollen.

Hochachtungsvoll

Die Expedition.

Danksagung.

Aus Veranlassung des am 21. d. Mts. erfolgten Dahinscheidens meines geliebten Mannes, unseres Vaters, Großvaters, Schwiegervaters und Bruders, des Wirklichen Geheimen Raths, Ober-Präsidenten der Provinz Pommern, Dombechanten und Schloßhauptmanns von Merseburg, Mitgliedes des Herrenhauses Herrn Freiherrn **Ferdinand von Münchhausen** sind uns von nah und fern nicht allein von Verwandten und Freunden, sondern auch von den Vertretern der Kreise, der Städte und der Provinz, sowie der sonstigen Körperschaften und Behörden, mit denen der Verewigte in Beziehung gestanden, die zahlreichsten und mannigfachsten Bezeugungen inniger Theilnahme und herzlichen Mitgefühls zu Theil geworden, welche uns ebenso zu innigstem Danke verpflichten, als sie unseren Herzen wohlgethan haben. Wir sind nicht im Stande, einem jeden Einzelnen für diese vielfachen Kundgebungen der Liebe und Theilnahme besonders zu antworten und bitten daher, auf diesem Wege unseren tief empfundenen Dank zum Ausdruck bringen zu dürfen

Stettin, den 26. Juli 1882.

Die Hinterbliebenen.

Für Zahnleidende

empfehle mein **Atelier** zum Einsetzen künstl. **Zähne** und **Plomben** (vollständig schmerzlos) nach neuester amerik. Methode. Jede Zahnoperation wird gewissenhaft ausgeführt. Nicht mehr gutsitzende Gebisse werden wieder passend und billigst umgearbeitet.

Georg Zeppernick, Dentist, Frauenstraße 42

Faulensee-Bad

Luft- u. Milchkuren. am Thunersee, Berner Oberland. **Mineralbäder. Douchen.**

Analyse und **Wirkung** der Heilquelle ähnlich Weissenburg, Contrexéville, Lippspringe: vorzüglich bewährt bei **Brustkrankheiten, Rheumatismen, Blutarmuth, Nervenleiden.** Reizende Lage (**800 M. ü. M.,** 200 M. ü. d. Thunersee). Herrliche Fernsicht. Ausgedehnter Waldpark. Komfortable Neubauten. **Dampfschiffstation Spiez, Telegraph. Saison Mai** bis **Oktober.** Kurarzt: **Dr. Jonquière** Brochuren und Prospekte gratis durch die Besitzerin: **Familie Müller.** (O. H. 4246.)

NORDDEUTSCHER LLOYD.

Postdampfschifffahrt



Wegen Passage wende man sich an die Direktion des Norddeutschen Lloyd in Bremen, oder an **Mattfeldt & Friederichs** in **Stettin,** Bollwerk 36.

Export Stettiner Erzeugnisse
nach der Republik Ecuador (Süd-Amerika).

Das unterzeichnete **Konsulat der Republik Ecuador fordert** hiermit Kaufleute und Industrielle Stettins und der Provinz Pommern auf, sich wegen **Export von Waaren und Kunstgegenständen aller Art,** namentlich: Cement, Bier, Wein, Maschinen und Maschinentheile, Möbel, Kirchenglocken, Eisen- u. Kurzwaaren, Kleiderstoffe 2c. 2c., mit dem Konsulat in Verbindung zu setzen.

Bei dem bedeutenden Bedarf an Waaren aller Art in **Ecuador** dürften unbedingt auch die **Erzeugnisse Stettins** bald Eingang finden. Bisher wurden hauptsächlich französische und englische Waaren nach Ecuador abgesetzt, neuerdings haben sich aber auch deutsche Produkte dort eingeführt und sehr viel Anklang gefunden.

Während der Bureau-Stunden: **Vormittags von 9—12 Uhr, Nachmittags von 4—6 Uhr,** wird in dem **Konsulat,** gr. Domstraße 14—15, jede Auskunft über Zoll und Transport-Verhältnisse, ferner über die in Ecuador gangbarsten Artikel ertheilt.

Stettin, am 6. Juni 1882.

Das Konsulat der Republik Ecuador in Stettin.

Carl Alfred René,

Konsul.

Häcksel-Schneid-Maschinen

fabriziren als Spezialität in vorzüglichster Konstruktion und Ausführung unter Garantie und Probezeit. — **Verbreitet in 20,000 Exemplaren.** — **Prämiirt mit 100 Preismedaillen.** — Zeichnungen und billigste Preise, auf Wunsch franko und gratis. Wo wir noch nicht vertreten, werden solide Agenten angestellt.

Ph. Mayfahrth & Co., Maschinen-Fabrikanten in FRANKFURT. a M.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin
Extrafahrt

von Stargard, Stettin und Angermünde, sowie den zwischen diesen Orten belegenen Stationen nach Berlin und zurück **am 30. Juli 1882.**

Abfahrt von:			Rückfahrt von:		
Stargard	4⁴²	früh.	Berlin	11³⁰	Abds.
			Ankunft in:		
Carolinenhorst	5¹	„	Angermünde	1²³	früh.
Hohenkrug	5¹⁰	„	Schönermark	1⁴³	„
Damm	5²⁶	„	Passow	1⁵⁴	„
Finkenwalde	5³²	„	Casekow	2¹⁰	„
Stettin	6¹⁵	„	Tantow	2²⁷	„
Colbitzow	6³⁶	„	Colbitzow	2⁴⁴	„
Tantow	6⁵⁴	„	Stettin	3⁵	„
Casekow	7¹²	„	Finkenwalde	3³³	„
Passow	7³⁰	„	Damm	3⁴²	„
Schönermark	7⁴¹	„	Hohenkrug	3⁵⁴	„
Angermünde	8⁵	„	Carolinenhorst	4⁶	„
Ankunft in:			Stargard	4²⁹	„
Berlin	9⁵⁵	Vorm.			

Fahrpreise für Hin- und Rückfahrt: von Stargard bis incl. Finkenwalde 8 M. in II., 4 M. in III. Wagenklasse; von Stettin bis incl. Angermünde 6 M. beziehungsweise 3 Mark.

Billetverkauf an den Schaltern der vorgenannten Stationen am 28. und 29. Juli cr., sowie eine Stunde vor Abfahrt des Zuges, soweit dann noch Plätze disponibel sind

Passagiergepäck wird mit dem Zuge nicht befördert.

Stettin, den 23. Juli 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Die theilweise Renovirung resp. Ergänzung der Asphaltirung der Perronflächen auf den Bahnhöfen Pasewalk und Prenzlau soll im Submissionswege vergeben werden

Offerten mit der Aufschrift „Offerte auf Asphaltirungsarbeiten" sind bis zum **9. August, 11 Uhr,** an uns einzureichen.

Allgemeine, spezielle und Submissionsbedingungen können in unserem Büreau, Lindenstraße 19, sowie bei den Bahnmeistern auf den Stationen Pasewalk und Prenzlau eingesehen, auch von dem Büreau-Vorsteher Hintz hierselbst, Lindenstraße 19, gegen vorherige Einsendung von 50 ₰. bezogen werden.

Stettin, den 23. Juli 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Stettin-Stralsund

Künstl. Zähne setzt ein, Zahnschmerz beseitigt

J. Preissfalck,

Schulzenstr 45—46

Aus der berühmten

Tetzer'schen Tintenfabrik

in Berlin

empfehle als ganz vorzüglich:

Kaisertinte,

echte Eisen-Gallustinte,

Indigo-Tinte,

tiefschwarze Kanzleitinte,

rothe, blaue, grüne Karmin-Tinte.

Ferner für Komtoire als bisher unerreicht:

Feinste Adler-Doppel-Kopir-Tinte.

Probefläschchen gratis.

Korkenzieher für Tintenfläschchen,

sehr praktisch, a 5 u. 10 Pf.

Wiederverkäufern Rabatt.

R. Grassmann, Schulzenstraße 9 u. Kirchplatz 3/4.

„Der Mensch ist toll, ganz zweifellos einem Irrenhause entsprungen," murmelte er, tief aufathmend, — „oder — er ist ein Bekannter jener Familie und will mich mit dem Degen in der Hand zwingen. Bah, mein Herr Abenteurer! ich beging eine neue Thorheit, indem ich Dir Vertrauen schenkte, — aber nun bin ich entschlossen, mich frei zu machen, koste es, was es wolle."

Die Droschke hielt vor dem Polizei-Gebäude. Der Graf sprang hinaus, drückte dem Kutscher einen Thaler in die Hand und befahl ihm, zu warten. Er sandte dem Polizei-Chef seine Karte und wurde sogleich vorgelassen. —

„Ich muß mich Ihnen anvertrauen," begann er entschlossen, bitte aber zuvörderst um Ihren Beistand. Hören Sie mich an."

Er erzählte in fliegender Eile sein Erlebniß mit dem fremden Oberst, wobei er ruhig der Entführung gedachte.

„Ich habe bereits Mittheilung von dieser Thorheit — entschuldigen Sie den Ausdruck, Herr Graf! — empfangen," versetzte der Polizei-Chef mit gemessener Würde, „was soll diese Entführung, welche jedenfalls eine geachtete Familie in Trauer stürzt, bezwecken? —"

„Die Dame ist mir freiwillig gefolgt," sprach der Graf, seinen Unmuth verbergend, „ich habe mich bis zur Stunde ehrenhaft gegen dieselbe betragen, bin aber leider zu der Erkenntniß gekommen, daß sie an meiner Seite ein verfehltes Dasein haben würde. Doch ist das, wie ich glaube, reine Privatsache. Hat die Familie dieser Dame Ihnen die Mittheilung zukommen lassen?"

„Nein, im Gegentheil, — sie kam mir aus Ihren Kreisen zur Kenntniß. Ich habe zu Ihnen, Herr Graf! das Vertrauen, daß Sie diese Sache ehrenhaft beenden werden; die Zukunft eines jungen Mädchens ist nur zu leicht vernichtet. Was diesen Oberst anbetrifft, so werden wir uns denselben einmal näher betrachten müssen."

Er klingelte, und befahl dem eintretenden Beamten, sogleich einen Kommissair herbeizurufen. Diesem gab er die nöthige Instruktion und schon nach wenigen Minuten konnte der Graf in Begleitung des Kommissairs nebst zwei Schutzleuten das Gebäude verlassen und zu der harrenden Droschke zurückkehren.

Mittlerweile war dem Oberst Wolfsberg die Zeit ungebührlich lang geworden; immer unruhiger und ungeduldiger schritt er auf und nieder. Plötzlich blieb er, von einem Argwohn ergriffen, stehen. Sollte der Graf ihm mißtrauen und mit Hedwig heimlich das Haus verlassen haben, ihn als Geprellten zurücklassend? Darüber mußte er sofort Gewißheit haben, und schellte deshalb mit fester Hand.

Die Wittwe, eine ehrliche Beamten-Wittwe, erschien.

„Graf Arco wohnt doch hier bei Ihnen, Madame?"

„Nein, gnädiger Herr, doch die Komtesse, seine Schwester?"

„Führen Sie mich, bitte, sogleich zu ihr, ich habe keine Zeit mehr, auf ihn zu warten."

„Der Herr Graf wünscht Ihre Anwesenheit in dieser Wohnung nicht, gnädigster Herr!" versetzte die Wirthin etwas zögernd, „ich darf Sie nicht hinauflassen."

„Dachte ich's mir doch," sagte der Oberst, leicht mit dem Fuße aufstampfend, „nun denn, Madame, so muß ich Ihnen reinen Wein einschenken. Die Dame ist meine Verwandte, welche der Graf entführt hat. Ich gehe von hier sofort zur Polizei, wenn Sie mich nicht augenblicklich hinaufführen, und mache Sie für die Folgen verantwortlich."

Die arme Frau war todtenbleich geworden und blickte ihn entsetzt an.

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr, das wäre mein Tod," stöhnte sie zitternd, „unter diesen Umständen muß freilich jede Rücksicht schwinden. Folgen Sie mir, ich wasche meine Hände in Unschuld."

Sie ergriff die Lampe und ging, an allen Gliedern zitternd, voran.

„Hier," flüsterte sie, auf eine Thür deutend, worauf sie sich ängstlich wieder zurückzog.

Der Oberst pochte an, — ein-, zweimal, bis ein leichter Schritt sich näherte und die Thür rasch geöffnet wurde.

„Bist Du es, Waldemar?"

Beim Anblick des fremden Mannes zog sich die Dame, welche eine Kerze in der Hand hielt, mit einem leichten Schrei zurück.

Der Oberst trat ohne Zögern ein und zog die Thüre hinter sich zu.

„Verzeihen Sie, meine Gnädige!" begann er ohne Umschweife, wobei sein Auge mit sichtlicher Bewegung auf dem blassen Antlitz der jungen Dame weilte, „ich wünschte den Grafen Obernitz zu sprechen."

(Fortsetzung folgt.)